

Jefferson Bethke

WARUM ICH
RELIGION HASSE.
UND JESUS LIEBE.

Aus dem Englischen von Elke Wiemer


GerthMedien

*Für meine wunderbare Frau Alyssa.
Deine Unterstützung und deine Ermutigung
haben dieses Buch erst möglich gemacht.
Ich bin unendlich dankbar dafür, dass es dich gibt!*

INHALT

Vorbemerkung	9
Vorwort	10
Einleitung: Warum ich Religion hasse, aber Jesus liebe	12
1 Würde der echte Jesus bitte mal aufstehen?	16
2 Warum ich immer noch davon überzeugt bin, dass Jesus Religion hasst (und du das auch tun solltest)	34
3 Fundis, faule Eier und andere sogenannte Christen	49
4 Religion sät Feindschaft Jesus sät Freundschaft	69
5 Religion kennt nur gute und schlechte Menschen Bei Jesus gibt es nur schlechte Menschen, die seine Gnade brauchen	84
6 Religion ist ein Mittel, um etwas von Gott zu bekommen Wenn wir Jesus finden, bekommen wir Gott selbst	101
7 In der Religion ist dein Leid eine Strafe Gottes Jesus hat die Strafe für deine Schuld erlitten	119
8 Religion sagt: „Gott liebt dich, wenn ...“ Jesus sagt: „Also hat Gott die Welt geliebt ...“	135
9 Religion weist in eine düstere Zukunft Jesus verspricht eine strahlende Zukunft	157
10 Warum Jesus die Gemeinde liebt (und du das auch tun solltest)	181
Schlusswort: Kennst du Jesus?	197

Danke	201
Mehr Lesestoff	203
Über den Autor	208
Quellenverzeichnis	210

VORBEMERKUNG

Dieses Buch kann man auf unterschiedliche Arten lesen. Aber egal, wie du es liest: Ich hoffe, dass es dich ermutigt und wenigstens ein kleines Stückchen näher zu Jesus bringt. Wenn du dich darüber austauschen möchtest, kannst du ja in deiner Gemeinde, in der Schule oder auf der Arbeit ein paar Freunde zusammentrommeln und mit den Fragen am Ende jedes Kapitels tiefer ins Gespräch einsteigen. Versucht dabei nachsichtig, demütig und lernbereit zu sein. Wir sind alle gemeinsam auf der Suche nach der Wahrheit. Wenn du sie gefunden hast, wirst du feststellen, dass es sich dabei nicht um irgendwelche willkürlichen Auffassungen handelt, sondern um einen Mann, der Narben an den Händen und eine Krone auf dem Kopf trägt.

VORWORT

Als junger Mann, dessen Leben sich nur um Musik und Partys drehte und der in einer Kultur aufgewachsen ist, in der jeder sich selbst „finden“ will, stand ich der Religion sehr skeptisch gegenüber. Ich hatte nie das Gefühl, dass sie so richtig in meine Welt passte oder mir die Dinge auf eine Weise zu erklären vermochte, die ich verstehen, geschweige denn akzeptieren konnte. Ich weiß, dass es auf der ganzen Welt Menschen wie mich gibt, die darauf warten, dass jemand ihre Sprache spricht und Antworten hat. Jefferson spricht unsere Sprache. Es waren Stimmen wie die seine, Stimmen aus meiner eigenen Welt, die mich dahin gebracht haben, wo ich heute stehe. Stimmen wie die seine haben mich dafür begeistert, in meine Kultur hineinzusprechen. Es gibt manchmal Menschen, die wie ein Katalysator ganze Bewegungen auslösen. Ich habe das hautnah erlebt, weil ich selbst das Vorrecht hatte, andere zu inspirieren. Und Jefferson ebenso.

Als er vielen von uns zum ersten Mal auffiel, war Jefferson ein Poet, der tiefgründige Gedanken über Jesus und Religion von sich gab. Seine Worte sprachen die Menschen auf revolutionäre Weise an. Für manche brachte er genau das zum Ausdruck, was sie schon immer gedacht, wofür sie aber nie die richtigen Worte gefunden hatten. Anderen öffnete er die Augen für eine neue Sichtweise des christlichen Glaubens – eine Sichtweise, die man in der modernen Kultur nur selten findet. Seine Worte trafen ins Schwarze, weil sie so prägnant beschreiben, was es heißt, Jesus nachzufolgen und nicht bloß einen Haufen Regeln zu befolgen.

Dieses Buch ist Jeffersons Geschenk an all diejenigen, die ebenfalls zu seiner genialen Schlussfolgerung gelangt sind, und an all diejenigen, die noch auf der Suche sind.

Seine Leidenschaft für Jesus ist das Ergebnis einer Mischung aus Schmerz, Dunkelheit, Versagen, Freude, Frieden und Entschlossenheit. Er verbindet seine eigene Geschichte mit gewichtigen Wahrheiten, die unsere Hoffnung stärken und uns Antworten aufzeigen, wo wir dachten, es gäbe keine. Was er schreibt, wird dich ermutigen, aufklären und inspirieren, in Jesus mehr zu sehen als nur einen Mann, der alle Regeln eingehalten hat und jetzt von dir verlangt, das Gleiche zu tun. Er wird dich auffordern, Jesus als deine ultimative Hoffnung in dieser und der nächsten Welt zu sehen, der Einzige, der wirklich alle deine Bedürfnisse befriedigen kann. Er wird dich auffordern, Jesus als den zu sehen, der er wirklich ist.

Lecrae Moore^t

WARUM ICH RELIGION HASSE, ABER **JESUS LIEBE**

Was, wenn ich dir sage, dass Jesus Religion abschaffen wollte?

Was, wenn ich dir sage, welche Partei du wählst, spielt bei ihm keine Rolle.

Was, wenn ich dir sage, das C heißt nicht, alle sind christlich.

Du hältst andre für blind, merkst aber nicht: Hast selbst keinen Durchblick.

Wenn Religion so gut ist, warum entstehen deswegen Kriege?

Warum hilft sie nicht den Armen und stiftet Friede?

Ihre Kirchen sind groß, aber drinnen ist nichts los.

Sie verurteilt Geschiedene, sagt, dass Gott sie nicht liebe,

wo doch Gott im Alten Testament die religiösen Führer Huren nennt.

Ich weiß, das ist ein bisschen heftig ausgedrückt. Als ich dieses Gedicht geschrieben habe, dachte ich das zwar noch nicht, aber als das Video auf YouTube innerhalb von achtundvierzig Stunden mehr als sieben Millionen Mal aufgerufen wurde, wurde mir klar, was für eine Reaktion ich damit ausgelöst hatte.

Mein bester Freund macht professionelle Videos, und wir dachten, es wäre doch nett, das Gedicht, das ich geschrieben hatte, auch mit einem Filmchen zu unterlegen. Zu unserer großen Überraschung sprach der Clip sich herum. Zunächst war ich begeistert. Jetzt war mein Gedicht eines der bekanntesten YouTube-Videos. Und dann bekam ich Panik.

Die Anzahl der Mails, Twitter- oder Facebook-Nachrichten und -Anfragen wurde fast unerträglich. Eine ganze Woche lang war ich fast überall zu sehen: Im *Wall Street Journal*, in den Nachrichten auf *Yahoo*, der *Washington Post*, der *New York Times*, im Morgenmagazin von CBS und anderswo kamen entweder Interviews mit mir oder es wurden Ausschnitte aus dem Video gezeigt. Ein Mitarbeiter von YouTube meinte sogar, dass Videos mit so ernsthaften, deutlichen Aussagen über Jesus sich so gut wie nie zu einem viralen Clip entwickeln. Der Hashtag #jesushatesreligion lag bei Twitter eine Weile sogar ganz vorne. Sofort bekam ich E-Mails:

*Hallo, Jeff, ich heiße Laura. Ich wollte mich bei dir für das Video bedanken. Ich habe mit Drogen, Sex und Selbstmordgedanken gekämpft. Ich habe immer gedacht, dass ich nicht gut genug bin. Seit ich mit sieben vergewaltigt wurde, hatte ich immer das Gefühl, nirgends hinzugehören. Ich habe als Kind von Gott gehört, aber ich dachte immer, er ist irgend so eine mystische Figur, die halt alle irgendwie anbeten. Eines Tages hatte ich die Nase voll und beschloss, dass es jetzt genug war. Nach der Schule wollte ich mich umbringen. Den ganzen Tag hatte ich mir vorgesagt: Es ist so weit, du musst dir keine Sorgen machen. Auf dem Weg nach Hause bin ich noch ein letztes Mal in Facebook rein und meine Freundin hatte dort dein Gedicht „Warum ich Religion hasse, aber Jesus liebe“ gepostet. Ich dachte, da ich jetzt sowieso gleich Schluss mache, kann ich es auch noch schnell anschauen. Das Video hat mich sofort zum Weinen gebracht, weil es mir gezeigt hat, dass ich nicht perfekt sein muss. Es gibt trotzdem einen Ort, wo ich dazugehöre. Dein Video hat mir Mut gemacht, weiterzumachen und mir selbst zu sagen, dass ich es schaffe. Du bist mein größtes Vorbild ... außer Gott. *lol* Wenn ich so schlecht drauf bin, dass ich nicht mehr klar denken kann, schaue ich mir einfach immer wieder deine Videos an. Dann kommen meine Gedanken zur Ruhe, und ich weiß, dass Gott mich immer noch liebt, auch wenn ich es vermässelt habe.*

Jemand anders schrieb:

Als ich aufs College ging, habe ich mich auch von der Kirche entfernt und wollte meinen eigenen Weg finden. Als ich zufällig dein Video entdeckt habe, hatte meine Familie mich verstoßen, weil ich den katholischen Glauben verlassen hatte, und ich war verloren. Als ich das Video sah, bin ich Jesus ganz neu begegnet, und mir wurde klar, dass er nicht so ist wie der Jesus, der mir von klein auf in der Kirche präsentiert worden war, sondern dass er voller Liebe und Gnade ist. Ich fing an, in den Uni-Gottesdienst zu gehen, und habe wieder auf den richtigen Weg zurückgefunden. Jetzt weiß ich, dass Gott mich immer liebt, ganz gleich, was andere über meine früheren, jetzigen oder zukünftigen Sünden sagen, und dass Jesus wirklich alles für mich ist.

Ich erhielt Hunderte solcher Mails. Was hatte ich in dem Video gesagt, das auf eine solche Resonanz stieß? Warum erzählten mir die Leute solche Dinge? Ehrlich gesagt fühlte ich mich zunächst völlig überfordert. Ich bin kein Seelsorger. Ich bin kein Pastor. Ich bin ein ziemlich verkorkster Dreiundzwanzigjähriger, der gerade mit dem College fertig geworden ist. Ich bekam Tausende von Nachrichten, Mails und Twitter-Meldungen, in denen wildfremde Menschen mir völlig ungeschminkt aus ihrem Leben erzählten. Viele schrieben sogar, dass sie diese Dinge zum ersten Mal jemandem erzählten. Ich fragte mich: *Was habe ich gesagt? Was ist an diesem Gedicht so anders? Es ist doch nur die frohe Botschaft von Jesus, die seit zweitausend Jahren gepredigt wird.*

Die E-Mails machten mir klar, wie richtig ich mit dem Gedicht lag, das all das ausgelöst hatte. Vielen Menschen hatte man eine Religion mit einem netten Jesus-Aufkleber darauf verkauft. Viele waren von Menschen, die sich Christen nannten, abgeschreckt worden. Viele waren missbraucht, verletzt, misshandelt und verleumdet worden, und das alles im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Aber in Wirklichkeit sehnen sie sich

nach dem echten Jesus, dem Jesus, der heilt, dem Jesus, der erlöst, dem Jesus, der Leben schenkt.

Ich will ganz ehrlich sein: Ich bin eigentlich nicht dazu qualifiziert, dieses Buch zu schreiben. Ich habe keine Bibelschule und keine theologische Hochschule besucht. Ich bin weder Pastor noch Seelsorger. Ich kann keine der biblischen Sprachen und verstehe nichts von Exegese – was auch immer das ist. Ich sage es noch einmal: Ich bin nur ein ziemlich verkorkster Dreiundzwanzigjähriger. Aber ich weiß, dass Gott viel Humor hat. Man muss nur mal kurz in die Geschichte der Christenheit schauen, um zu sehen, dass ich so ziemlich genau die Art von Mensch bin, nach der Gott sucht. Vor zweitausend Jahren hat ein kluger Mann es einmal so formuliert: „Es sieht eher so aus, als habe Gott die einfachen Gemüter unter den Menschen erwählt, um die zu beschämen, die sich für weise halten. Gott hat eine Vorliebe für das Schwache, um damit das Starke zu beschämen.“² Paulus schreibt, dass Gott gerne die Menschen gebraucht, die nach gängigen Maßstäben nutzlos sind, weil er dann alle Ehre bekommt. Man kann auch mit einem krummen Stock eine gerade Linie ziehen, und so ein verkorkster Typ wie ich kann über einen großartigen Gott schreiben. Ich habe seine Gnade erlebt und muss anderen einfach davon erzählen.

Ich hoffe, dass meine Geschichte sich irgendwie mit deiner verbindet und dass wir dann beide enger mit der Geschichte des Gottes im Himmel verwoben sind, der Menschen wie uns nachgeht und liebt.

WÜRDE DER ECHE JESUS BITTE MAL AUFSTEHEN?

Woran glaubst du?

Ganz im Ernst. Woran glaubst du *wirklich*? Ich meine nicht, was in deinem Facebook-Profil steht oder was du auf einem Formular ankreuzt. Worauf setzt du dein Vertrauen? Was motiviert dich? Womit identifizierst du dich? Bestimmt hat jeder von uns auf diese Frage irgendeine Antwort parat, aber wenn wir mal ehrlich sind, wissen wir doch, dass das nur Müll ist.

Wenn es dir so geht wie mir, dann hast du als Kind gedacht, dass da ein Gott ist – was auch immer das auch heißen soll –, stimmt's? Aber schon bald erkannte ich, dass das so gar nichts mit meinem Leben zu tun hatte, und die Vorstellung von einem real existierenden Gott rückte in immer weitere Ferne. Ich hielt zwar noch an den gängigen christlichen Vokabeln fest, weil es einfach dazugehörte, aber als ich in die Highschool kam, erschien mir das alles ziemlich lächerlich. Ich brauchte Gott nicht mehr. Natürlich bezeichnete ich mich immer noch als Christ, aber nur, wenn es zu meinem Vorteil war. Abgesehen davon wollte ich nichts mehr von Gott wissen.

Meine eigentliche Religion war ein Moralismus mit christlicher Verpackung – und das gilt für die meisten Amerikaner in meinem Alter. Ich glaubte, dass es irgendwo da draußen einen Gott gibt, dass er will, dass wir schön brav sind, und wenn wir das sind, dann sagt er uns, dass er uns lieb hat, hängt sich Bilder von uns an seinen Kühlschranks und verleiht uns einen Preis – denn schließlich sind wir alle Gewinner.

Ich war darauf programmiert, Christ zu sein. Alle um mich herum waren Christen; meine Mutter nahm mich mit in die Kirche; wir hatten eine Bibel im Haus. Ich ging davon aus, dass all das mich zu einem Christen machte. Wenn ich sagte, ich sei Christ, schien mir das bei meinen Freunden, meiner Familie und in der Gesellschaft Vorteile zu bringen. Christ zu sein machte mein Leben leichter. Aber ich habe Jesus nicht wirklich geliebt oder ihm gedient.

Trifft das nicht auf viele von uns zu? Christ zu sein ist sozusagen die Werkseinstellung, mit der wir auf die Welt kommen. Wir sagen, wir seien Christen, weil es in unserem Umfeld gut klingt, uns moralisch gut dastehen lässt, weil unsere Eltern uns dann in Ruhe lassen und wir nicht in die Hölle kommen – falls wir überhaupt glauben, dass es eine Hölle gibt.

Meine Mutter und ich sind oft genug in die Kirche gegangen, um die Rituale und Lieder zu kennen, aber ich habe mich nie als „Gemeindekind“ gesehen. Ich habe genug Predigten gehört, um zu wissen, dass Jesus für mich gestorben ist, aber mein Leben war so traurig und kaputt, dass ich dachte, Jesus hätte damit bestimmt nichts zu tun. Meine Eltern haben nie geheiratet und ich bin nur bei meiner Mutter aufgewachsen. Sie ist eine bewundernswerte Frau, die alles tat, was in ihrer Macht stand, um mir alles Erdenkliche zu ermöglichen. Aber bedingt durch eine körperliche Beeinträchtigung und psychische Probleme konnte sie nicht oft arbeiten gehen. Das bedeutete Sozialwohnung, Sozialhilfe, Wohngeld und Einkaufsgutscheine. Wir zogen häufig um – zwischen Kindergarten und Highschool-Abschluss ging ich in acht verschiedene Schulen – und haben nicht gerade in den besten Vierteln gelebt.

Ich erinnere mich noch daran, dass mir die Spiele, die Geschichten mit den Filzfiguren und die Lieder im Kindergottesdienst immer am besten gefallen haben. Aber es schien so wenig mit meinem Leben zu tun zu haben. Alle anderen Kinder schienen es drauf zu haben und ich habe mich nie wirklich wohlgeföhlt in der

Gruppe. Also beschloss ich, so zu tun als ob. Ich dachte, wenn ich lieber war als die anderen, würde ich dazugehören. Wenn also Klein-Johnny einen goldenen Stern für etwas bekam, sorgte ich dafür, dass ich einen Platin-Stern bekam.

Ich wurde stolz und religiös. Diese Einstellung verfestigte sich bei mir über die Jahre. Als ich in die Highschool kam, hielt ich mich für einen guten Menschen, denn ich rauchte nicht, betrank mich nicht und hatte keinen Sex. Ich dachte die ganze Zeit, ich sei besser als die anderen. Ich hatte gerade genug kirchliche Prägung, um zu denken, dass ich gut genug war für Gott. Ich kannte Jesus gerade gut genug, um ihn nicht zu brauchen.

Das Komische an der Geschichte war, dass ich – obwohl ich dachte, ich sei ein braver Junge – gar kein braver Junge war. Schon in der Mittelstufe war ich ein echter Unruhestifter. Die Schule, meine Mutter und das Leben im Allgemeinen waren mir ziemlich egal. Ich bekam schlechte Noten, flog wegen Prügeleien und Diebstahl von der Schule und war über acht Jahre lang pornosüchtig.

Als ich in die Oberstufe kam, wurde alles nur noch schlimmer. Ich gab mir keinerlei Mühe, irgendwelche Hausaufgaben abzugeben, und flog schon im ersten Jahr von der Schule. Ich ging nur noch dorthin, um mich mit Freunden zu treffen und mit Mädchen zu sprechen. Meine Mutter wusste, dass meine Freunde keinen guten Einfluss auf mich hatten, und so zogen wir – wieder einmal – weg, in eine andere Stadt, etwa eine halbe Stunde entfernt.

In gewisser Weise war das ein wunderbarer Neuanfang. Ich bekam sofort Kontakt zu den „Braven“, die keine wilden Partys feierten und sich nicht betranken, und ich mochte sie wirklich. Ich mochte auch Baseball und schaffte es sogar in die Schulmannschaft. Mein Leben bestand jetzt aus Baseball und meinen Freunden – alles sah gut aus.

In der neunten Klasse hatte meine Mutter eine für mich damals niederschmetternde Neuigkeit. Sie kam in mein Zimmer, setzte sich zu mir und erklärte mir, dass sie lesbisch sei. Sie erzählte, dass

sie ihr ganzes Leben lang dagegen angekämpft hätte und dass die Frau, die vor ein paar Monaten bei uns eingezogen war, weil sie angeblich Hilfe brauchte, in Wirklichkeit ihre Lebenspartnerin war. (Das gestand sie mir, nachdem sie sich mit ihr gestritten hatte.)

Ich fühlte mich von meiner Mutter verraten, schämte mich, weil ich nicht selbst dahintergekommen war, weshalb eine Frau bei uns wohnte, und weil meine Mutter lesbisch war. Was sollten meine Freunde nur denken? Damals hatte ich eine sehr egoistische Einstellung. Ich dachte nur an mich selbst. Ich war ein guter Christ, da konnte ich doch keine lesbische Mutter haben, oder?

Danach hängte meine Mutter ihren traditionellen christlichen Glauben an den Nagel. Wie konservative Christen mit Lesben und Schwulen umgingen, gab ihr den Rest. Mein erster Gedanke war: *Wenn das mit Jesus bei ihr nicht funktioniert, warum soll es dann bei mir gehen?* Also gab ich Gott auch auf. Ich litt. Ich war einsam. Ich wollte davonlaufen, konnte aber nicht. Also schaltete ich von Religion auf Rebellion um. Ich fand, wenn sich etwas gut anfühlte, dann sollte ich es tun. Und so wurden Mädchen, Beziehungen und mein Image zu meinem Gott. Wenn ich „cool“ war, je mehr Mädchen ich hatte und je mehr Bier ich trank, warum sollte ich es dann nicht tun? Aber bald stellte ich fest, dass dieser Lebensstil war, als würde man Salzwasser trinken. Wenn man großen Durst hat, trinkt man es, aber es macht einen nur noch durstiger. Jedes Mädchen wurde ich irgendwann leid und suchte mir das nächste.

Zu alledem fing ich auch an, meine Mutter abzulehnen. Ich verachtete sie. Ich wurde immer verbitterter. Wir lebten zwar in der gleichen Wohnung, sprachen aber fast nie miteinander. Ich war auf immer mehr Partys und wurde immer gleichgültiger. Ich suchte nicht mehr nach dem richtigen Mädchen, sondern nur noch nach denen, die leicht zu haben waren. Die Tür zu den Vergnügungen dieser Welt stand mir offen, aber tief in meinem Inneren nagte etwas an mir. Meistens hatte ich zu viel um die Ohren, um es zu bemerken. Nur abends, in den wenigen Minuten, bevor ich

einschlieÙ, kam meine Seele genug zur Ruhe, um mir zu sagen, dass das Leben so nicht funktionierte.

Viele Menschen behaupten, dass unsere Generation vor allem zwei Ängste kennt: die Angst vor dem Tod und die Angst, vor Menschen zu sprechen. Aber ich sehe das anders. Ich glaube, dass wir vor allem Angst vor der Stille haben. Wir weigern uns, den Computer runterzufahren, das Telefon abzustellen, uns aus Facebook auszuloggen und einfach nur still dazusitzen, weil wir dann vielleicht damit konfrontiert werden, wer wir wirklich sind. Wir fürchten die Stille wie ein unsichtbares Monster, das uns frisst, uns zerreiÙt und uns unsere Unzufriedenheit vor Augen hält. Stille ist *furchteinflößend*.

Dann machte ich meinen Schulabschluss, hatte den Sommer über viel Spaß und machte mich schließlich auf den Weg zu einem christlichen College. In San Diego. Ganz allein. Ich ging nicht etwa deshalb dorthin, weil es eine christliche Schule war. Ich ging hin, weil es eine sagenhafte Baseballmannschaft hatte und ein wunderschönes Stadion. Der Campus – mitsamt dem Baseballfeld – liegt buchstäblich am Meer. Wenn man einen Homerun schlägt, liegt der Ball schon fast im Wasser.

Es ist wohl nicht weiter verwunderlich, dass ich noch während des ersten Semesters eine akademische Bewährungsfrist gesetzt bekam, aus der Baseballmannschaft ausgeschlossen wurde und dass mich meine erste ernsthafte Freundin verließ. Weil Baseball und Mädchen mein Leben waren, hatte ich das Gefühl, alles verloren zu haben, was mir etwas bedeutete. Ich war am Boden zerstört und zum ersten Mal in meinem Leben war ich eben nicht mehr „gut genug“. Ich war verzweifelt.

Zunächst gab ich Gott die Schuld für meine Probleme, aber ganz allmählich hörte ich das leise Flüstern seiner Gnade. Damals wusste ich das noch nicht, aber Gott liebte mich und hatte meinen Zerbruch zugelassen, damit er mich heil machen konnte. Schon C. S. Lewis schrieb: „Gott flüstert in unseren Freuden, er spricht in

unserem Gewissen; in unserem Schmerz aber ruft er laut. Sie sind Sein Megaphon, eine taube Welt aufzuwecken.“¹

Deswegen war ich jetzt endlich bereit zuzuhören. Aber es war ein chaotischer Prozess.

Wenn ich heute zurückschaue, kann ich nicht sagen, dass es an einem bestimmten Punkt Klick gemacht hat. Vielmehr stand ich Jesus über einen Zeitraum von drei oder vier Monaten sehr distanziert gegenüber. Ich hatte eigentlich nichts zu verlieren, aber diese ganze Sache mit der Gnade ergab für mich keinen Sinn. Meine Mutter meint, dass ich schon von Kindheit an eine Nervensäge war, die immer nach dem Warum fragt. (Ich bete, dass ich diese Charaktereigenschaft nicht an meine zukünftigen Kinder vererbe.) Ich bin auch heute noch so, und das half, als ich endlich von der Gnade angezogen wurde. Ich musste sie erforschen. Ich musste Antworten finden. Ich musste herausfinden, ob an der Gnade wirklich was dran war.

Ich erinnere mich heute noch daran, dass ich eines Tages in die Unibibliothek ging und fragte, wie viele Bücher man auf einmal ausleihen durfte. Fünfzehn, sagte man mir, und so ging ich mit fünfzehn Büchern über Jesus, den christlichen Glauben und Apologetik zurück in mein Zimmer im Wohnheim. Durch einige dieser Autoren drang Gottes Gnade schließlich langsam durch die harte Schale meines Herzens. Ich fing an zu verstehen, dass es einen riesigen Unterschied gab zwischen dem christlichen Glauben, den ich zu kennen glaubte, und dem, der im Neuen Testament verkündigt wird. Ich begann schließlich zu begreifen:

Die Bibel ist kein Gesetzbuch – sie ist ein Liebesbrief.

Ich bin nicht Gottes Angestellter – ich bin sein Kind.

Es geht nicht um das, was ich getan habe – es geht um das, was Jesus für mich getan hat.

Gottes Gnade galt nicht der Person, die ich vielleicht einmal sein würde, sie galt mir *jetzt*. In meinen Kämpfen. In meinem Chaos. In meiner Pornosucht. Auch wenn ich nicht alle Antworten wusste.

Auch wenn ich unsicher war. Er liebte mich, so chaotisch wie ich war. Er wartete nicht darauf, dass ich mich im Griff hatte. Diese Erkenntnis veränderte mein Leben, und ich bin sicher, sie kann auch dein Leben verändern.

DEN WAHREN JESUS ENTDECKEN

Nach meinem Frontalzusammenstoß mit Gottes Gnade konnte ich gar nicht mehr genug von Jesus kriegen. Nicht dass alle Schwierigkeiten sich in Luft aufgelöst hätten, aber ich hatte jetzt in allem Schmerz einen festen Halt. Doch als frischgebackener Christ wusste ich nicht, was ich tun, wie ich mich verhalten, zu welcher Bibelgruppe ich gehen oder welche CDs ich anhören sollte. Ich hatte viele Freunde, aber die meisten waren keine Christen. Während der ersten sechs Monate meines neuen Lebens mit Jesus war ich allein und versuchte zu erraten, wie man „richtig“ Christ war. Oft las ich nachts in meinem Studentenzimmer in der Bibel – was besser war, als auf Partys zu gehen, wie ich es im Semester davor getan hatte.

Ich hatte zwar nicht viele christliche Freunde, aber ich war an einer christlichen Uni. Also beschloss ich, die anderen zu beobachten und nachzumachen, wie „man als Christ lebt“. Ich nahm meine Ohringe heraus, trug keine Basketball-Trikots mehr, versuchte so gut ich konnte, Hillsong-Lieder auswendig zu lernen, und hörte christliche Radiosendungen. Ich dachte, wenn ich mich christlich genug verhielte, würde mein Leben in geregelteren Bahnen verlaufen.

Es funktionierte nicht.

Nach sechs Monaten, in denen ich alles getan hatte, von dem ich dachte, dass ein guter Christ es tun sollte, hatte ich immer noch Begierden in mir, von denen ich dachte, dass sie eigentlich verschwunden sein sollten: Gier, Stolz, Vergnügungssucht. Sollte

Jesus mein Leben nicht besser machen? Ich war übers Ohr gehauen worden. Mein „Christsein“ war wieder einmal nichts anderes gewesen als die gängige amerikanische „Religion“, die sagt: Sei fleißig, tu Gutes, fühl dich gut, und vielleicht sagt Gott dann „Es ist alles okay“ zu dir.

Mir wurde klar, dass ich dem falschen Jesus gefolgt war. Nicht dass es wirklich einen „falschen“ Jesus gibt, aber ich war einer Fälschung des echten Jesus gefolgt. Das wurde mir klar, als ich eines Tages eine christliche Sendung im Radio hörte. In der Werbepause kam ein fünfzehn Sekunden langer Werbespot für den Sender, der aus Kinderlachen, fröhlicher Musik und dem Slogan „Musik, der Sie vertrauen können, weil sie ungefährlich ist für die ganze Familie!“ bestand.

Ich weiß noch, wie ich dachte: *Ungefährlich für die ganze Familie? Ist Jesus wirklich ungefährlich für die ganze Familie?*

Mir wurde klar, dass wir uns wirklich einen Jesus geschaffen hatten, der ungefährlich war für die ganze Familie. Aber wenn wir ehrlich wären, müssten wir uns fragen, wie ein Obdachloser, der an einem Kreuz umgebracht wurde, weil er behauptet hatte, Gott zu sein, für die ganze Familie ungefährlich sein kann. Ganz zu schweigen davon, dass Paulus schrieb, dass wir genauso behandelt werden wie er, wenn wir an Jesus Christus glauben und so zu leben versuchen, wie es Gott gefällt.²

Wir haben den echten Jesus verloren – oder zumindest haben wir ihn gegen einen neueren, ungefährlicheren, keimfreien, unwirksameren eingetauscht. Wir haben eine christliche Subkultur geschaffen – mit ihren ganz eigenen Bräuchen, Regeln, Ritualen, Vorbildern und Produkten –, die nicht das Geringste mit dem wilden, revolutionären Glauben des biblischen Christseins zu tun hat. Der Jesus, den unsere Subkultur anbetet, wäre niemals gekreuzigt worden – dazu ist er viel zu nett.

Wir behaupten, Jesus sei unser Kumpel, aber manchmal haben wir mehr Ähnlichkeit mit denjenigen, gegen die Jesus gewettert

hat. Die gleichen vernichtenden Anklagen, die Jesus gegen die religiösen Führer seiner Tage – die Schriftgelehrten und Pharisäer – vorgebracht hat, könnte er auch gegen viele christliche Leiter von heute vorbringen.³ Es ist kein Wunder, dass Nichtchristen uns ablehnen. Meist werden wir nicht etwa deshalb diskriminiert, weil wir Jesus lieben, sondern weil wir stolze, arrogante Blödmänner sind, die nicht den echten Jesus lieben. Wir sind oft herablassende, gesetzliche Heuchler, behaupten aber, einem Jesus nachzufolgen, der voller Vergebung, authentisch und liebevoll ist.

Manchmal hassen uns die Menschen, weil wir die gleiche Gute Nachricht predigen, die Jesus gepredigt hat, und manchmal hassen sie uns, weil wir schlicht Vollidioten sind. Wir sollten aber nicht Letzteres sein und dabei denken, man würde uns wegen Ersterem das Leben so schwermachen. Wenn wir ehrlich über die Bibel und den Zustand der westlichen Christenheit nachdenken, kommen wir nicht drumherum, zuzugeben, dass wir den echten Jesus gegen unseren selbst erfundenen ausgetauscht haben.

Gott hat uns nicht dazu erschaffen, dass wir einmal im Jahr in der Suppenküche helfen und uns dann gut fühlen. Er hat uns nicht dazu erschaffen, dass wir es für einen Erfolg halten, wenn wir uns nur ein Mal im Monat Pornos anschauen. Er hat uns nicht dazu erschaffen, dass wir an einem Bettler vorbeilaufen und denken: *Der kauft sich für das Geld ja doch nur Alkohol*. Gott hat uns nicht dazu erschaffen, dass wir nur dann zu ihm kommen, wenn wir ihn brauchen – als wäre er so eine Art himmlischer Zahnarzt.

Der Jesus der Bibel ist radikal und hat eine radikale Botschaft, die das Leben der Menschen radikal verändert. Der Jesus, von dem in der Bibel berichtet wird, war überhaupt nicht ungefährlich. Keiner wusste etwas mit ihm anzufangen. Für die Liberalen war er zu konservativ, für die Konservativen zu liberal. Überleg nur mal: Bei seinem ersten Wunder hat er Wasser in Wein verwandelt. Er hat sich eine Lederpeitsche gemacht und diejenigen verdroschen, die mit dem Tempel seines Vaters Schindluder getrieben haben. Er

setzte sich über alle damaligen sozialen und ethnischen Grenzen oder Grenzen zwischen den Geschlechtern hinweg. Er leugnete nicht, der Sohn Gottes zu sein. Er nannte sich selbst den Richter über alle Menschen, der entscheidet, wer in den Himmel und wer in die Hölle kommt. Er sagte Dinge wie: „Nur wer mein Fleisch isst und wer mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben in sich, und er wird bereit sein für den Jüngsten Tag.“⁴ Das ist gefährlich – und abgedreht.

Ganz gleich, in welche Art Gemeinde du gehst: Das klingt nicht nach dem Jesus, den wir zu kennen glauben, sondern eher nach Hannibal Lector. Und Jesus vergibt Sünden, was gefährlich ist, weil nur Gott Sünden vergeben kann, aber die religiösen Führer behaupteten, Jesus sei bloß ein Mensch.⁵

Aber wir wollen keinen gefährlichen Jesus, weil ein gefährlicher Jesus nichts bringt. Also haben wir uns einen ungefährlichen Jesus erschaffen:

*An Weihnachten feiern wir nicht Jesus als Gottes Geschenk,
wir feiern die Geschenke, die wir uns machen.*

*An Ostern feiern wir nicht seine siegreiche Auferstehung und seinen
Sieg über Satan, Sünde und Tod,
wir reden vom Ostereiersuchen.*

Wir nennen Jesus nicht Gott, wir nennen ihn gut.

*Wir erzählen den Menschen nicht, dass sie Sünder sind, die einen Retter
brauchen, weil sie dann vielleicht nicht mehr in die Kirche kommen –
und nichts mehr spenden.*

In den USA dreht sich der christliche Glaube in vielerlei Hinsicht nur noch um diese grünen Lappen mit den Bildern toter Präsidenten drauf. Die Amerikaner haben 2010 rund 135 Milliarden Dollar (knapp 98 Milliarden Euro) an Weihnachten und nochmal 14 Milliarden Dollar (10 Milliarden Euro) an Ostern ausgegeben. In Deutschland gab es im gleichen Jahr einen Weihnachtsumsatz

von 77 Milliarden.⁶ Wer hätte gedacht, dass ein kleines Kind, das vor rund zweitausend Jahren in einem dreckigen Stall zur Welt kam, uns einen so großartigen Vorwand bietet, um unsere materiellen Gelüste zu befriedigen?

Wir haben Jesus bis zur Unkenntlichkeit in eine Marke verwandelt. Die Kirche ist ein Wirtschaftsunternehmen geworden. Jesus ist unser Marketing-Konzept. Wir eröffnen Buchläden, entwerfen T-Shirts, Armbändchen, Autoaufkleber und Spiele im Namen Jesu. 2007 hat eine Amerikanerin bei eBay einen Jesus-Pfannkuchen für umgerechnet rund 230 Euro versteigert.⁷

Versteh mich bitte nicht falsch: Bis zu einem gewissen Grad ist das in Ordnung. Wahrscheinlich hast du dieses Buch hier ja auch irgendwo gekauft. Ich trage einen guten Teil zum christlichen Buchhandel bei. Meine Frau behauptet sogar, ich kaufe zu viele und wir würden deshalb noch Pleite gehen. Aber ich frage mich immer wieder: Haben wir die Botschaft wirklich verstanden? Ist uns das alles wichtiger geworden als Jesus selbst? Warum sieht unser Christsein heute so ganz anders aus als dieses dynamische, unkontrollierbare und unvorhersehbare Christsein, das uns in der Bibel beschrieben wird?

Unsere Version des Christseins schenkt uns keine Erfüllung und keine Zufriedenheit, weil es eben kein echtes Christsein ist.

Wir haben eine Religion, kennen aber nicht Jesus.

Wir haben ein gutes Vorbild, kennen aber nicht Gott.

Wir haben theologische Diskussionen, kennen aber nicht das lebendige Wort.

Wir haben gute Werke, kennen aber nicht die Quelle aller guten Werke.

Wir haben die Liebe, kennen aber nicht den Gott, der die Liebe ist.

Wir haben die Gnade beschnitten (es sind zwar meine Werke, die mich retten, aber ich behaupte trotzdem, es sei Gnade), Gott zu einer mathematischen Gleichung (Gott mag mich, wenn ich

brav bin) und Jesus zu einem netten Onkel gemacht, der Kinder-
geschichten erzählt. Aber Jesus erzählt seine Geschichten nicht mit
sanfter Stimme. Er ist ein brüllender Löwe.

In *Der König von Narnia*, dem Klassiker von C. S. Lewis, fragen
die Kinder, ob man denn vor Aslan – der hier für Gott steht –
sicher sei. „Sicher?“, wiederholte der Herr Biber. „Ja, hast du denn
nicht gehört, was meine Frau sagte? Wer hat denn von sicher gere-
det? Natürlich, man ist nicht sicher vor ihm, aber er ist gut, und er
ist der König.“⁸

So ist der echte Jesus. Er ist gefährlich. Seine Worte, sein Leben
und das Kreuz machen jede Vorstellung von einem harmlosen
Jesus zunichte. Seine Gnade ist gefährlich, wild, brutal und un-
kontrollierbar. Man kann sie nicht zähmen. Stört es außer mir noch
irgendjemanden, dass Menschen, die in die Mission gehen, schein-
bar zuerst – und manchmal vielleicht auch nur – dafür beten, dass
sie „bewahrt“ bleiben?

Es ist wichtig, den echten Jesus zu entdecken, und dazu müssen
wir lesen, was die Bibel über ihn sagt. Du wirst vielleicht genauso
überrascht sein wie ich.

KEIN KUSCHEL-JESUS

Wenn ich an meine Kinderstunden und die Sommerfreizeiten
zurückdenke, dann sind mir noch zwei Verse im Gedächtnis, die
uns oft zur Ermutigung vorgelesen wurden:

*Aber alle, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzen, bekommen neue
Kraft. Sie sind wie Adler, denen mächtige Schwinge wachsen. Sie
gehen und werden nicht müde, sie laufen und sind nicht erschöpft.*

Und:

Denn ich allein weiß, was ich mit euch vorhabe: Ich, der Herr, werde euch Frieden schenken und euch aus dem Leid befreien. Ich gebe euch wieder Zukunft und Hoffnung.⁹

Diese Verse sagen aus, dass Gott einen wunderbaren Plan für unser Leben hat, dass wir kostbar sind und so einzigartig wie Schneeflocken und dass er uns emporsteigen lässt auf Adlerschwingen, wenn wir unsere Hoffnung auf ihn setzen.

Sind diese Verse wahr? Ja. Aber vielleicht nicht so, wie wir uns das vorstellen. Gott hat in der Tat einen großartigen Plan für unser Leben, aber das ist höchstwahrscheinlich nicht *unser* Plan. Die ersten Christen waren meist Staatsfeinde und einige von ihnen wurden bei den römischen Gladiatorenkämpfen den wilden Tieren zum Fraß vorgeworfen. Wenn du also das nächste Mal diese Verse zitierst, dann denke daran, dass sie für diese Menschen, die von Löwen zerfetzt wurden, genauso wahr waren wie für dich. Wärest du immer noch auf Gottes Seite, wenn das sein Plan für dein Leben wäre?

Wenn ich heute zurückschäue, merke ich, dass ich diese Verse total missbraucht und meiner Vorstellung vom Wohlfühl-Christsein angepasst habe. Dass Gott mich zurechtweisen oder mir Prüfungen auferlegen würde, konnte doch unmöglich sein „guter Plan“ für mein Leben sein! Das musste vom Teufel kommen! In Wahrheit sieht sein guter Plan für unser Leben vor, dass wir ihm ähnlicher werden, was manchmal Leid mit sich bringt. Aber so gebrauchen wir diese Verse meistens nicht. Wir lesen sie lieber auf T-Shirts und Autoaufklebern.

Ich möchte nur ein einziges Mal ein T-Shirt sehen (auch wenn es für den folgenden Spruch wahrscheinlich zu klein wäre), auf dem steht: „Aus dem Mund des Reiters kam ein scharfes Schwert, mit dem er die Völker besiegt. Er wird sie mit eiserner Strenge regieren. Und wie beim Keltern der Saft aus den Trauben gepresst wird,

so wird er sie zertreten, und sie werden den furchtbaren Zorn des allmächtigen Gottes zu spüren bekommen. Auf seinem Gewand, an der Hüfte, stand der Name: ‚König über alle Könige! Herr über alle Herren!‘¹⁰

Aber so etwas hören wir nicht gerne. Dieser Vers ist gefährlich und passt nicht zu unserem modernen Gottesbild. Aber er ist genauso wahr wie der, den wir so gerne auf Lesezeichen drucken. Wenn Jesus wiederkommt, wird er nicht alle Menschen mit Liebe besprenkeln, als sei es Feenstaub. Er kommt wieder, um der Sünde und der Rebellion den Kampf anzusagen.

Glaubst du an so einen Jesus?

Als ich feststellte, dass das nett verpackte Christentum, mit dem ich aufgewachsen war, nicht die ganze Wahrheit war, entdeckte ich diesen gefährlichen Jesus plötzlich überall in der Bibel. Ich las Bibelabschnitte, die mein keimfreies Christsein total infrage stellten.

Jesus war so gut wie obdachlos?

Jesus hat Menschen „Söhne des Teufels“ genannt?

Jesus hat seinen Jüngern erklärt, dass sie ihm ganz real nachfolgen und nicht nur die Hand heben oder nach vorn zum Altar kommen sollten?

Jesus hat den Menschen erklärt, dass sie nicht seine Jünger sein können, wenn sie nicht das brutalste Folterinstrument, das je erfunden wurde, auf sich nahmen?¹¹

Einer meiner Lieblingsverse steht in Jesaja: „Wir sind alle wie Unreine geworden. Unsere gerechten Taten sind nicht besser als ein blutverschmiertes Kleid.“¹² Uns entgeht oft, dass unsere „gerechten Taten“ für Gott wie ein „blutverschmiertes Kleid“ sind. Nicht nur unsere schlechten Tage, sondern auch unsere ganz besonders guten Tage! Beten, Bibel lesen, den Zehnten geben und neunmal in der Woche in die Gemeinde gehen? Wenn Jesus und das Kreuz nicht wären, wären all diese Dinge nur wie ein blutverschmiertes Kleid. Jetzt sag nicht, das klinge nicht provokativ.

Und wenn das für dich noch nicht schockierend genug ist, dann erklärt Francis Chan in seinem Buch „Mein Leben als Volltreffer“, dass das hebräische Wort, das hier mit „blutverschmiertes Kleid“ übersetzt wird, auch mit „Menstruationsbinde“ wiedergegeben werden kann.¹³ Gott sagt demzufolge in diesem Vers, dass unsere guten Werke nicht besser sind als ein blutiger Tampon. Lass dich also, wenn du das nächste Mal auf einer öffentlichen Toilette bist und den Abfalleimer siehst, daran erinnern, dass deine Gerechtigkeit vor Gott so wie der Inhalt des Eimers aussehen würde, wenn Jesus nicht wäre.

Diese harsche Botschaft kam aber nicht nur von Gott, dem Vater. Auch Jesus hat jede Menge schöner Bezeichnungen für die besonders Religiösen seiner Zeit: „Heuchler“, „Schlangenbrut“ und „Mörder“.¹⁴ Würde man diesen Jesus aus deiner Gemeinde rausschmeißen? Würdest du ihn in deinem Blog kritisieren, weil er nicht gnädig und freundlich genug ist?

Findest du es nicht interessant, dass Jesus vor allem die zutiefst religiösen Menschen seiner Zeit harsch kritisierte? Man sollte meinen, er würde die schlimmen Vergehen einiger Randgruppen der Gesellschaft verurteilen, wie zum Beispiel der Prostituierten, der Drogendealer und der Steuereintreiber, oder? Stattdessen sagt er zu den religiösen Anführern Dinge wie: „Eins ist sicher: Die betrügerischen Zolleinnehmer und Huren kommen eher in Gottes neue Welt als ihr. Johannes der Täufer zeigte euch den Weg zu Gott und forderte euch auf, zu Gott umzukehren. Aber ihr wolltet nichts von ihm wissen. Die Betrüger und Huren dagegen folgten seinem Ruf. Und obwohl ihr das gesehen habt, kamt ihr nicht zur Besinnung und wolltet ihm immer noch nicht glauben.“¹⁵

Wenn das einen religiösen Menschen nicht umhaut, dann weiß ich es auch nicht.

Jesus hat sich mit den äußersten Randgruppen und am wenigsten geachteten Menschen der Gesellschaft abgegeben und hat sich vehement allen entgegengestellt, die heuchlerisch von sich behaup-

teten, für seine Sache einzutreten. Seine Worte sollten uns nicht nur schockieren, sondern uns auch Angst einjagen, denn sie sind genauso an uns Christen von heute gerichtet wie an die religiösen Leiter seiner Zeit, die Pharisäer.

Ich habe mich jedenfalls sehr auf den äußeren Schein konzentriert und lange Listen erstellt, was ich alles tun muss, um errettet zu werden, und habe dabei die ganz einfachen Bedürfnisse anderer ignoriert. Ich bin oft mehr Pharisäer als Heiliger. Es ist mir lieber, wenn die Menschen mir sagen, wie toll ich bin, als wenn sie mir erzählen, wie toll Jesus ist. Ich konzentriere mich lieber auf die Verfehlungen anderer Menschen als auf meine eigenen. Nur zu oft spüre ich wie der giftige Geist des Pharisäers in mir aufsteigt.

DAS ORIGINAL

Diskutierst du manchmal mit dir selbst, wenn du weißt, dass etwas, das du tust, falsch ist, aber du kommst einfach nicht dagegen an? Ich mache das, wenn ich selbstgerecht oder gesetzlich bin. Manchmal hasse ich die Art und Weise, wie ich mit anderen umgehe. Oft stört mich die Art, wie ich etwas sage. Manchmal bin ich sogar richtig traurig, wenn ich das Neue Testament lese, weil ich dann von den Pharisäern lese und mir eingestehen muss, dass ich mich manchmal eher wie sie verhalte, obwohl ich mehr wie Jesus sein möchte.

Wenn ich in irgendeinem Verhaltensmuster feststecke, dann rütteln mich Jesu deutliche Worte auf. Der Tonfall und die Kraft seiner Worte holen mich wieder zurück in die Realität. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass Jesus immer eine Absicht verfolgt mit dem, was er sagt. Er will, dass wir unser Fehlverhalten einsehen und einen Kurswechsel vornehmen, und wenn er drastische Worte gebraucht, dann, damit wir die Wahrheit erkennen. Manchmal dringen sanfte Worte nicht zu uns durch, sind nicht einschneidend

genug und rütteln uns nicht wach. Genauso wie man eine Brille braucht, wenn man nicht mehr deutlich sehen kann, gebraucht Jesus manchmal deutliche Worte, um uns die Augen zu öffnen. Er tut es in der Hoffnung, uns letztlich zu einem Leben zu führen, das von Freude erfüllt ist.

Ich glaube, Jesus gebraucht diese drastischen Aussagen, um uns zu zeigen, dass wir das Original gegen Dinge eingetauscht haben, die nicht zählen. Uns ist total entgangen, was Gott eigentlich will, was er tut und wie wir eine Beziehung zu ihm haben können. Er hat ganz deutlich gezeigt, dass es ihm nicht um unser äußerliches Verhalten geht, sondern unser Herz.¹⁶ Er will nicht das, was du *tust*, sondern einfach nur *dich*. Hast du dir das schon mal durch den Kopf gehen lassen? Ist dir das schon mal richtig klar geworden?

Bei dieser Jesus-Sache geht es um so viel mehr als „nicht rauchen, nicht trinken, keinen Sex vor der Ehe“. Wir müssen aufhören, die Bibel in unsere Vorstellungen hineinzupressen, und sollten uns stattdessen demütig im Gebet öffnen, in der Hoffnung, dass Gott sich uns offenbart. Natürlich ist das ein gefährliches und beängstigendes Vorhaben, aber es macht so frei und bringt so viel Leben, wenn wir aufhören, Jesus nach unseren Vorlieben zu formen, und ihn einfach den sein lassen, der er ist – einer, der alles auf den Kopf stellt und sich nicht so einfach in unsere nette, hübsche, übersichtliche „christliche Schublade“ stecken lässt.

Als ich versucht habe, mir Jesus zu „verdienen“, indem ich brav war, ist mir der echte Jesus entgangen, der will, dass wir ihn lieben und ihm dienen – aber nicht um der Dinge willen, die er uns gibt, sondern um seiner selbst willen. Weil er ist, wie er eben ist: gefährlich, unvorhersehbar, radikal und erstaunlich.

1. Jefferson schreibt am Anfang: „Meine eigentliche Religion war ein Moralismus mit christlicher Verpackung – und das gilt für die meisten Amerikaner in meinem Alter.“ Was meint er wohl damit? Geht es dir ähnlich?
2. Inwiefern ist der christliche Glaube in deinem Leben schon Teil der „Werkseinstellung“?
3. Nachdem er erfahren hatte, dass seine Mutter lesbisch war, hat Jefferson Gott aufgegeben und wurde rebellisch. Er vergleicht seine Rebellion mit dem Trinken von Salzwasser. Hast du schon mal versucht, ein brennendes Verlangen mit irgendwas zu stillen, und musstest feststellen, dass du an der falschen Quelle warst? Falls ja, erzähl, was passiert ist.
4. Warum haben viele in unserer Gesellschaft, vor allem unter den jungen Erwachsenen, Angst vor der Stille?
5. Hast du die Bibel schon mal als Liebesbrief gelesen? Falls ja: Wie war das?
6. Schon kurz nachdem Jefferson angefangen hatte, Jesus nachzufolgen, stellte er fest, dass man ihm etwas vorgemacht hatte und er einem sicheren, aber wirkungslosen Jesus folgte – einem Jesus Marke Eigenbau – und nicht dem echten. Beschreibe den echten Jesus.
7. Jefferson behauptet, das Christentum sei kommerziell geworden. Wo hast du das schon erlebt? Hast du schon einmal christlichen Glauben erlebt, der sich aus dieser Konsumenten-Kultur gelöst hat?
8. Was hältst du von der Aussage, dass Gottes Plan für dein Leben auch Zurechtweisung und Korrektur beinhalten könnte? Inwiefern könnte Gott Prüfungen dazu benutzen, dass du Jesus ähnlicher wirst?
9. Warum achten Christen manchmal mehr auf „gute Taten“ als auf die Bedürfnisse anderer?